

Auf Sand gebaut

Eine Bike-Tour in den Sinai als Maturgeschenk stand nicht gerade zuoberst auf meiner Wunschliste, vor allem dann nicht, wenn alle anderen Teilnehmer doppelt, dreifach oder noch älter sind als ich. Aber mit 19 ist man schliesslich jung und flexibel.

TEXT: LUCAS BAUMANN
FOTOS: ANDREAS GONSETH

Meinen Kollegen wurde Geld, ein Auto oder ein Anzug zur Matur geschenkt, ich bekam eine Reise in den Sinai. Es war aber nicht etwa von Sightseeing und Am-Meer-Chillen die Rede, sondern von einer Bike-Tour quer durch die Wüste. Mein Vater, ein paar andere Masochisten und ich durch endlos monotone Sandwege, wenig Wasser, brennende Sonne und des Nachts die berühmtesten Vater-Sohn-Gespräche und sonstige Charakter-Moral-Predigten, welchen ich gnadenlos ausgeliefert sein würde.

Ungefähr so hatte ich mir das Ganze vorgestellt. Kein Wunder, benied ich meinen Kollegen um seinen neuen Volvo.

Ich bewege mich zwar durchaus gerne – Wandern, Schwimmen, Badminton und auch Biken gehören zu meinen sportlichen Betätigungen –, aber alles nach Lust, Laune und Wetter, ohne Ehrgeiz, weder vergiftet noch auf Diät, auch habe ich kein Interesse an Marathon oder Ironman. Ich bin schlicht ein Bewegungsmensch, der gerne mit Freunden draussen unterwegs ist. Und ab und zu auch mal mit Andi, meinem Vater.

Unser Trip beginnt unnötig aufregend. Ich sprinte vom Parkplatz mit Gepäck beladen die Treppe hinauf zum schon eingefahrenen Zug, klemme mich aufopfernd minutenlang zwischen die immer wieder

zudrückende Zugstür, bis Andi mit den Bikes endlich auch da ist. Doch noch pünktlich am Flughafen, mache ich die vorerst unangenehme Überraschung, dass ich mit Abstand der Jüngste der Gruppe bin. In den Bereichen 30 bis 65 Jahren hingegen sind alle Altersgruppen vertreten – das kann ja heiter werden! Als unser Guide Thomas uns den Rat gibt, zwecks Unterstützung der Verdauung im Dutyfree etwas Whisky einzukaufen, lindern sich meine Ängste ein wenig. Im Notfall kann ich mich in den Alkohol flüchten.

Spät abends landen wir in Sharm el Sheik und werden vom sympathischen Fahrer Heschan abgeholt, unserem einheimischen Guide und Koch. In einem der typischen Massenhôtels erhalten wir ein foliertes, aber wenig appetitliches Abendessen. Am nächsten Morgen, die Sonne steht schon hoch am Himmel, trifft mich die Hitze wie ein Schlag, denn die zu kühl eingestellte Klimaanlage hatte mich

getäuscht. Andi und ich sind zu spät (sollte bei mir noch öfters vorkommen), die ganze Gruppe steht schon bereit, frisch und ausgeschlafen für den ersten Tag.

Nach einer eindrücklichen Jeep-Fahrt durch die Einöde rund um Scharm und dem Suezkanal entlang Richtung Norden, vorbei an Ölbohrinseln und verlassenem riesigen Sandstränden ohne Schatten, verlassen wir die Ebene, biegen rechts ab und sind schon bald am Start unserer Tour. Jetzt heisst es Kartons auspacken und Bikes montieren, ein für mich eher grösseres Unterfangen, da mich die Technik nicht sonderlich interessiert.

Staunen gleich zu Beginn

Am Strassenrand wartet unser zweiter Fahrer Aid, ein waschechter Beduine. Er trinkt Schwarztee à la Sinai und rüstet uns mit Riegeln, Bananen, reichlich Wasser und Sportgetränken aus. Schon jetzt werden einige meiner Vorurteile im Sand begraben, denn verdursten oder verhungern werde ich scheinbar nicht. Als wir endlich alle zufrieden auf unseren Bikes sitzen, gehts los. In kollektiver Hochstimmung

radeln wir die ersten Meter auf dem staubigen, aber harten Untergrund. Alle sind wir gespannt, was uns erwarten wird. Dank eines angenehm erfrischenden Rückenwindes ist die Hitze erträglich, selbst als wir uns an die erste grössere Steigung machen.

Oben auf dem kleinen Pass – wir sind noch keine Stunde unterwegs – bietet sich uns ein derart imposantes Panorama, dass wir uns alle der Einmaligkeit dieser Reise bewusst werden. Und auch ich bin ehrlich beeindruckt. Die folgende Abfahrt gibt uns eine Vorstellung, was es bedeutet, auf Sand zu fahren. Wir sammeln erste Erfahrungen, wie man ohne zu schlittern, zu spulen, wegzurutschen oder gar zu fallen solche Passagen meistern kann. Der wichtigste Trick: Tempo und Trittfrequenz hoch halten. Apropos Tempo, schon nach den ersten Kilometern erkenne ich erleichtert, dass ich dank meiner jugendlichen Gratisenergie locker mit den Oldies mithalten kann. Gleichzeitig bin ich überrascht, wie fit und extrem motiviert alle sind.

Zu unserer bunten Truppe kann ich Folgendes sagen. Eva ist abgesehen von mir die Jüngste in der Gruppe und die einzige Frau. Sie hat genug Medis dabei, um eine ganze Schulklasse zu behandeln (was aber nicht verhindern kann, dass sie drei Tage an einer starken Grippe leidet und im Jeep

bleiben muss). Sie ist eine geübte Bikerin mit erstaunlich guter Kondition. Dann ist da Dani, der absolute Fruchtsaftexperte in den Vierzigern, der des Öfteren für Unterhaltung sorgt. Auch er kommt mit dem Bike ganz gut zu recht, auch wenn seine akrobatischen Saltos nicht immer Absicht sind. Martin ist Anfang fünfzig, als IT-Spezialist bei Swisscom tätig und der Vorsichtigste von uns allen. Für dieses Abenteuer hat er dem Alltag den Rücken gekehrt und seine Familie Zuhause gelassen, auch wenn er seinen erwachsenen Sohn gerne mitgenommen hätte. Sowohl Martin wie Dani müssen konditionell ein bisschen mehr kämpfen mit den vielseitigen Wüstenrouten, den sandigen Plateaus oder den langen, kurvigen Schotterstrassen mitten im Nichts. Doch beide schlagen sich grossartig. Bruno, der Älteste von uns (65 Jahre alt!), ist frisch pensioniert. Er sitzt auf einem uralten, ungefederten Bike seiner Frau und muss sich bei dem enormen Gerüttel fühlen, als hätte er einen Presslufthammer in seinen Händen. Dennoch ist er meist einer der Spitzenreiter. Er weiss von jedem seiner mitgenommenen Kleidungsstücke – viele sind es nicht – exakt, wie schwer sie sind. Als «Velogümmeler» aus dem Bilderbuch spart er jedes Gramm und ist von unglaublich zäher Natur. Seine sehnigen Beine sprechen für sich.

Nicht zu vergessen unser kompetenter Reiseleiter Thomas, der uns sicher durch die Wüste führt. Er besitzt ein umfassendes



Coolman in jeder Situation: Aid, Fahrer und Mädchen für alles.



Nichts ist besser als ein original Fladenbrot nach anstrengender Biketour.



Keine Ahnung, was da drin ist: Wasserpfeife auf Beduinenart.

Sinai- und Bike-Wissen, auch wenn ich anfangs seinen österreichischen Dialekt kaum verstehe. Eine wichtige Rolle in unserer Truppe spielt auch Koch Heschan – zumindest für mich! Heschan verwöhnt uns jeden Abend mit dem besten authentischen Wüstenessen, das man sich vorstellen kann. Da er mit einem eigenen Jeep unterwegs ist, steht jeweils bei unserer Ankunft schon alles bereit und wir können uns hungrig auf die Köstlichkeiten stürzen. Auch Heschan erzählt uns in gutem Englisch viel Spannendes über die hiesigen Bräuche und Kulturen und dient uns zudem als Dolmetscher bei den Beduinen.

Und dann ist da natürlich noch Andi. Er hat die Vierzig ebenfalls schon deutlich überschritten, auch wenn er es nicht wahrhaben will. Dank seiner guten Ausdauer und seinem sportlichen Aussehen fühlt er sich sofort dazu berufen, der Held der Gruppe zu sein. Er spendet selbstlos seinen Windschatten, trägt die ganze Zeit die schwere Kamera mit sich, hilft bei jedem Platten (elende Dornakazien) und beklagt sich nie – ist er nicht genial? Der Einzige, der unter ihm zu leiden hat, bin ich! In der kargen Wüste bin ich seinen moralischen, pädagogisch wertvollen Endlos-Vorträgen schutzlos ausgeliefert. Er denkt, ich sei sein persönliches Fotomodell. Dies berechtigt ihn scheinbar dazu, mich auf jede verdammte Düne hinaufzuschicken. Dazu muss ich vor jeder stacheligen Akazie zigmal rumkurven, die schlimmsten Geröllhalden hinunterholpern, um fünf Uhr morgens aufstehen, um den Sonnenaufgang nicht zu verpassen, an gefährlichen Abhängen entlangspringen und möglichst noch eine coole Sandspur hinter mir herziehen. Gedanklich bin ich meistens bereits beim abendlichen Whisky und bei meinen gebratenen Bananen. Immerhin trage ich für die Fotos neue, superbequeme und hochfunktionelle Bike-Kleider, die sich technologisch am Fell des Wüstenfuchses orientieren und die Hitze reflektieren. Die anderen Gruppenmitglieder beneiden mich darum.

Am meisten imponiert mir aber Aid. Er ist als motorisiertes Schlusslicht und zweiter Fahrer unser ständiger Begleiter für alle Fälle und versorgt uns regelmässig mit Getränken und Snacks. Er kennt jeden Beduinen, den wir unterwegs treffen, und ist mein grosses Vorbild in Sachen Cool-Sein. Jede seiner Bewegungen ist extrem entspannt und bedächtig und es gibt nichts und niemanden, der ihn in seiner Ruhe stören kann. Er ist der absolute Chill-Master. Wie er gemütlich im Sitzen meinen Pneu aufpumpt, werde ich nie mehr ver-

gessen! Aid nennt mich immerzu «Banana», weil ich so gerne die kleinen grünen Bananen esse, die er uns anbietet.

Eine völlig zusammengewürfelte Gruppe also. Was uns verbindet, ist, dass wir alle offen, interessiert und gesellschaftsfähig sind. Und dass wir Freude an der Landschaft, der Bewegung, ja generell an diesem Trip haben. Daraus ergeben sich oft komische Situationen, die mich zum Lachen bringen. Ausserdem hat es durchaus auch Vorteile, der Jüngste zu sein. Jedes Mal, wenn ich langsam müde werde, erinnert mich das Keuchen und Fluchen der anderen daran, dass es scheinbar noch weit schlimmer sein könnte. An Bruno bewundere ich seine Ausdauer, Eva ist unkompliziert und erträgt klaglos ihre Magen-Darm-Grippe, Martin bringt nichts aus der Ruhe und Dani ist gesprächig und witzig. Dies alles führt dazu, dass ich meine anfängliche Skepsis schon bald über Bord werfe und mich voll und ganz in dieses Abenteuer stürze.

Unwahrscheinliche Vielfalt

Bereits unser erstes Wüstenmittagessen wird mir noch lange in Erinnerung bleiben. Eine Moschee mitten im Nichts, daneben der Palast vom Scheich und viele Kinder und Ziegen, die sich über unsere Ankunft freuen. Wir sind alle sehr hungrig. Es gibt frischen Schafskäse in Olivenöl, mit Koriander gewürzt, echtes Hartweizenfladenbrot, einen erfrischenden Tomaten-Gurken-Salat, eine Schüssel mit feinem Thon und dazu fruchtigen Hibiskustee. Besser hätte es nicht sein können.

Gut genährt fahren wir auf einer kurvigen, frisch geteerten und vor allem einsamen Strasse zügig in die Abendsonne. Windschlüpfrig in Einerkolonne, gefolgt bloss von unseren langen Schatten. Nach jeder Kurve, hinter jedem Hügel tauchen neue faszinierende Landschaftsbilder auf, andere Felsstrukturen und lang gezogene, canyonartige Täler, die sich in die Ferne erstrecken. Mal rot, mal rostig, mal braun, mal weiss wie Schnee, Felsen zackig, flach, rund oder rau, körnig oder glatt – man kann sich gar nicht sattsehen an dieser unwahrscheinlichen Vielfalt. Als wir auf der Hinreise hoch oben über die Wüste flogen, konnte man sich nicht vorstellen, dass weit unten ein derartiger Formen- und Farbenreichtum herrschen könnte. Das hat mich an der ganzen Reise am meisten beeindruckt: wie eine Landschaft nur aus Sand und Stein so unterschiedlich wirken kann.

Meist geht es quersand ein. Wir sind schliesslich Biker. Zu Beginn bleiben wir



Dünensurfen – nur Fliegen ist schöner.



Eine Begegnung mit Folgen – das Kamel war im Vortritt.



Slick Rocks im Sinai – wer hätte das gedacht.



öfters stecken, doch mit der Zeit bekommen wir den Dreh raus, wo es sandig und weich und wo eher fest und griffig ist. Wir sausen kreuz und quer durch die Gegend, wie Cowboys, die mit ihren Pferden über die Ebene wirbeln und eine Staubwolke hinter sich herziehen. Jeder kann sich seine eigenen Wege durch verlassene Wadis oder über die weiten Plateaus suchen. Wir haben allen Platz der Welt, ich fühle mich frei wie der Wind. Wir fahren über kleine Pässe, entlang steiler Kanten und schottriger Geröllhalden. Wir machen Wettrennen, springen über kleine und grosse Schanzen und schlittern mit voller Geschwindigkeit durch den Sand.

Auch kleine Pausen gibt es regelmässig. Entweder, weil wieder einmal einer einen Platten hat, um die Aussicht zu bewundern oder um Energie und Wasser zu tanken. So bleibt die Gruppe immer zusammen und jeder kann dennoch sein eigenes Tempo fahren. Highlights sind Dünenabfahrten. Eine ist enorm gross und der Puls schiesst in die Höhe, als wir sie zu Fuss erklimmen. Sie ist so steil, dass wir kaum auf die Bikes aufsteigen können. Einmal drauf heisst es

Augen zu und durch, ein bisschen Rücklage und den Reifen freien Lauf lassen – fast wie fliegen!

Betruhe um halb neun

So vielseitig die Tage sind, so lang werden sie auch und wir sind jeweils hundemüde und froh, wenn wir zu unserem Schlafplatz kommen (ausser wenn ich aus foto-technischen Gründen auch noch vor dem Sonnenuntergang herumfahren muss!). Unsere Nachtlager sind traumhaft, irgendwo in der Wüste rollen wir etwas windgeschützt unsere Matten aus, wo immer wir wollen, und legen den Schlafsack drauf. Fertig ist das Nachtquartier. Ein grosser Plastiksack am Jeep dient als offizielle Dusche. Schön der Reihe nach waschen wir uns mit wenig Wasser und finden uns kurze Zeit später alle sauber, erschöpft und hungrig auf dem Essenstepich wieder. Die Sonne versinkt hinter den Felsen und nach Einbruch der Dunkelheit beleuchten die Sterne unsere Wüstenmahlzeit.

Die Stimmungen sind wunderschön, fast kitschig. Nur heftige Blähungen, wel-



Jeden Abend das gleiche Programm: Essen um sechs, Whisky um sieben, Betruhe um halb neun.



Gruppenbild mit Dame: v.l.n.r. Bruno, Dani, Aid, Lucas, Eva, Thomas und Martin.



Endspurt im Abendrot!



Immer wieder ein kurzer Halt, bis alle beisammen sind, um die grandiose Aussicht zu bewundern.



Auch das gehört zum Sinai: Windschattenfahren auf endlosen Geraden.

che die Abendluft verpesten, trüben die Bilderbuchromantik von Zeit zu Zeit. Der Tomatensalat hat nicht allen gut getan. Wenigstens ist so für Unterhaltung gesorgt und der Whisky wird ausgepackt. Manchmal gesellen sich auch noch Beduinen zu uns, sie tauchen plötzlich aus dem Nichts auf und rauchen irgendein Wüstenkraut. Die Zeit wird bedeutungslos. Gegen acht Uhr kommt der Mond hervor und leuchtet wie ein Scheinwerfer vom Himmel herab. Um halb neun sind wir alle im Bett und schlafen tief und fest. Ich meine, ich gehe gerne in den Ausgang, und bin es gewohnt, lange aufzubleiben, doch in der Wüste ist das schlichtweg unmöglich. Morgens werden wir dafür wieder von der Sonne geweckt, ganz im Rhythmus der Natur.

Der mit Abstand anstrengendste Teil unserer Reise ist die Befahrung des Mosesberges, eine Herausforderung technischer wie auch konditioneller Art. Ich fahre zwei Stunden am Limit. Ein langer, steiler und kurviger Weg führt vom bekannten und historischen Katharinenkloster bis fast auf die Spitze des Berges. Und alle paar Meter diese elenden Steinstufen, die

man hinaufspringen muss. Es ist das einzige Mal, dass ich an meine Grenzen gelange, doch ich genieße es, für einmal so

Sinai in 8 Tagen

1990 wars, als Chris Schnellli und Martin Keller jung und unternehmungslustig mit ihren Bikes in den Sinai fuhren und damit die Wüste entdecken wollten. Aus dem abenteuerlichen und beschwerlichen Pionierritt ist mit bike adventure tours ein kleines Unternehmen geworden, das Bike-Reisen auf der ganzen Welt anbietet. Die Sinai-Tour ist ein Leckerbissen der besonderen Art und stösst dementsprechend auf ein grosses Echo. Deshalb ist mittlerweile sogar eine spezielle Sinai-Tour für Senioren im Programm mit der gleichen Route, aber kürzeren Tagesetappen (insgesamt 11 Tage). Für die Sinai-Tour in 8 Tagen sind eine mittlere bis gute Kondition notwendig (es werden rund 40 bis 80 Kilometer pro Tag gefahren), offene Augen und die Bereitschaft, für eine Woche weitestgehend auf den gewohnten materiellen Luxus verzichten zu können. Die Kosten betragen alles inklusive Fr. 2490.–. Wer möchte, kann auch noch eine Anschlusswoche Badeferien in Sharm el Sheikh buchen. Infos unter www.bikereisen.ch



Sand, Sand und nochmals Sand – freie Fahrt auf der Wüstenautobahn.



richtig ausser Atem zu kommen. Als ich dann im letzten Stück auch noch Andi abhänge, hätte meine Freude nicht grösser sein können. Am Schluss noch durch einen schmalen natürlichen Tunnel zwischen engen Felsen – und die Wüste liegt mir zu Füssen.

Unser Nachtlager auf dem Mosesberg ist recht kühl und die meisten können nicht schlafen, weil frühmorgens Tausende Touristen mit Fackeln den Berg hinaufströmen und Halleluja singen. Ich bekomme von alledem aber nichts mit. Der Sonnenaufgang ist wunderschön, die Abfahrt spektakulär. Als mir auf einem Kamel zwei schöne Frauen entgegenkommen, bin ich für kurze Zeit abgelenkt. Der Sturz hinterlässt eine hässliche Narbe, doch ich habe Glück, dass beim Flug über die Felsen nicht mehr passiert. Zurück im Tal besichtigen wir das Kloster, eines der ältesten christlichen Bauwerke überhaupt. Ich kaufe mir einen Wüstenkristall, eine Gede. Von aussen ist es ein runder langweiliger Stein, doch wenn man ihn aufbricht, kommt ein wunderschöner Kristall zum Vorschein – welche Symbolik!

Noch zwei besondere Erlebnisse möchte ich erwähnen: die Wanderung durch enge Wadis und das Kamelreiten. Der Marsch in der Früh führte uns durch bizarre Felsformationen und schöne Höhlen, jahrtausendealte Zeugen, wo einst das Wasser hindurch floss. Und auch das Kamelreiten wäre sicherlich der Hammer gewesen, wenn ich nicht andauernd darauf hätte achten müssen, dass meine Weichteile nicht zwischen dem Sattel eingeklemmt werden.

Abschliessend ist zu sagen: Ich bin froh, dass ich kein Auto gekriegt habe! Ich hätte nie gedacht, dass man in einer Woche so viel Unvergessliches erleben kann, und trotz dem dichten Programm waren wir nie gestresst. Es war eine super Mischung aus Abenteuer und Komfort. Unsere Gruppe war witzig und die Wüstenbewohner allesamt sehr aufgeschlossen und freundlich. Wenn man die öde und eintönige Hülle der Wüste durchdringt, dann kommt da ein Kristall zum Vorschein, der wohl etwas vom schönsten ist, das ich bis jetzt bestaunen konnte. Eine Traumreise ganz auf Sand gebaut! ■

Praxistest: Da wäre selbst der Wüstenfuchs neidisch



Gibt es einen anspruchsvolleren Ort als die Wüste, um neue Bikekleider zu testen? Wir waren auf jeden Fall froh, mit der Erstkollektion von bionic bike wear funktionell bestens ausgerüstet zu sein. Das Wüstenklima reichte von angenehm frisch und kühl bis sehr heiss, wobei die Luft im Sinai mit seinen unterschiedlichen Höhenlagen sehr trocken ist.

Die bionic-Trikots in den Versionen langarm, kurzarm oder ärmellos überzeugen allesamt durch einen perfekten Tragekomfort. Sie sitzen wie angegossen und schmiegen sich dank des dehnbaren Materials dem Körper mit konstantem, aber angenehmem Druck richtiggehend an. Die Schnitte sind sinnvollerweise an die spezifische Bikepositionen angepasst, das heisst hinten eher lang konzipiert, was durchaus praktisch ist. Die Trikots bestechen durch eine maximale Thermoregulation. Die Kühlung steht bei bionic im Zentrum des Interesses. Dies zu Recht, denn aktive Sportler wenden den Hauptteil ihrer Energie dazu auf, während des Sports ihren Körper zu kühlen. Ein ausgeklügeltes und in die Trikots eingewobenes System aus Abstandhaltern, Kanälen und Depots sorgt dafür, dass der Schweiß in der aktiven Phase seine Kühlungsfunktion wahrnehmen, dann aber verdunsten kann. Ein konstanter Feuchtigkeitfilm bleibt auf der Haut liegen und kühlt. Während des Fahrens sorgt dies für ein sehr angenehmes Körperklima, bei langen Rastpausen hingegen fühlen sich die Trikots relativ feucht an und sollten gewechselt werden.

Gespannt waren wir auf den «Wüstenfuchs». Obwohl bereits die Standardreihe bezüglich Funktionalität fast alle Wünsche erfüllt, setzt das allseits mit Preisen überhäufte Fennec-Shirt tatsächlich noch einen obenauf. Es ist schlicht erstaunlich, welche Temperaturbereiche es zu meistern weiss, da haben die Entwickler dem kecken Wüstenfuchs erstaunlich gut auf die Pfoten bzw. das Fell geschaut. Der Fennec oder eben Wüstenfuchs ist der kleinste aller Wildhunde. Mit seinem gelbbraunen Fell trotz er den wechselhaften Wüstenbedingungen, sein Pelz reflektiert bei intensiver Sonneneinstrahlung einen Grossteil der Wärme. Ebenso funktioniert das bionic fennec-Trikot. Es reflektiert durch ein spezielles Garn an der Oberfläche die Wärmeeinstrahlung, wodurch das Trikot aussen zwar heiss wird, innen aber weitgehend kühl bleibt. Biken im Schatten sozusagen.

Einziger Wermutstropfen bei den Trikots – zumindest in der Prototypen-Serie – ist die teilweise mangelhafte Verarbeitung einzelner Nähte und die Schwachstelle aller Shirts – die Reissverschlüsse. Zwar sind diese ideal positioniert und reichen teilweise praktischerweise bis fast zum Bauchnabel, was viele Biker vor allem in langen Anstiegen extrem schätzen, aber die Handhabung lässt noch zu wünschen übrig. Durch die Dehnbarkeit der Trikots und den filigranen und sehr kleinen Schlitten ist das Öffnen der Reissverschlüsse während der Fahrt eine äusserst knifflige Angelegenheit und muss meist freihändig erledigt werden. Reissverschlüsse an Biketrikots

sind zwar äusserst wertvoll, aber nur, wenn sie qualitativ einwandfrei sind und ihren Dienst über eine lange Zeit klaglos verrichten. Und noch ein Wunsch an (alle) Trikohersteller: In allgemeinen Handyzeiten wäre es sehr praktisch, wenn eine Rückentasche so konstruiert wäre, dass exakt ein Natel hineinpasst, ohne nass zu werden. Dazu müsste einfach die Innenseite der Tasche mit einem wasserdichten Material abgedeckt werden.

Die bionic-Bikehose zeichnet sich durch ähnliche Fähigkeiten aus wie die Trikots. Die satte, aber angenehm zu tragende Kompression bietet ein sehr komfortables Fahrgefühl. Die sonst bei Velohosen üblichen elastischen Gummiabschlüsse oberhalb der Knie wurden bei bionic mit einem breiten, elastischen Beinabschluss ersetzt, eine praktische und sehr tragerefreundliche Lösung. Die Sitzpolster sind ideal konzipiert für Einsteiger, für Vielfahrer sind sie fast ein wenig zu gross geraten. Dazu müssten sie hinten auch nicht gar so hoch hinaufgezogen werden, sondern nur so weit, wie man auch auf dem Sattel sitzt. Alles in allem überzeugen aber auch die Hosen durch höchsten Tragekomfort und Funktionalität.

Fazit: X-Bionic mit Chefentwickler und Daniel Düsentrieb Bodo Lambert hat auch im Bikebereich seine Hausaufgaben gewohnt professionell erledigt. Die Synthese aus edler Optik und höchster Funktionalität wird dafür sorgen, dass die Kollektion rasch zahlreiche Anhänger finden wird.

Andreas Gonseth